

Heimerziehung in den 70er Jahren - Ein Blick auf unsere Einrichtung

Die bundesweite Aufarbeitung der Heimerziehung in den 50er bis 60er Jahren hat auch in den Einrichtungen unseres Trägervereins Spuren hinterlassen. Zu unseren Sommerfesten kommen regelmäßig Ehemalige, die zum Teil bereits in den 70er Jahren, den Anfangsjahren des jungen Trägervereins, als Kinder in den Häusern Oberotterbach oder Weisenheim am Sand wohnten.

Nach unserem 40-jährigen Jubiläum 2012 wandte sich ein ehemaliger Bewohner an Leitung und Vorstand und berichtete über seine Erlebnisse und Erfahrungen aus den Anfängen unserer Einrichtung, die alles andere als positiv waren. Der Betreute schilderte erniedrigende Situationen in der Erziehung durch Betreuer und Leitungspersonen.

Vorstand und Leitung fassten daraufhin den Beschluss, sich mit der Vergangenheit des im Jahr 1972 gegründeten Trägervereins zu beschäftigen und die damalige Pädagogik kritisch zu reflektieren.

Das Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz gGmbH (ism) wurde im Juni 2015 beauftragt, Interviews durchzuführen. Ehemalige Mitarbeitende und Bewohner erklärten sich glücklicherweise bereit, ihre Erlebnisse aus der damaligen Zeit zu schildern.

Die Einrichtungsgeschichte muss auf der Grundlage des nun vorliegenden Berichts kritischer betrachtet und ergänzend dargestellt werden. Die Inhalte des Berichts sollen uns auch heute daran erinnern, die Rechte, den Schutz und das Wohl der einzelnen Kinder und Jugendlichen in den Mittelpunkt unseres Handelns zu stellen.

Vorstand und Leitung danken allen Interviewpartnern - ehemaligen Bewohnern und Mitarbeitenden – für ihre Bereitschaft, sich offen auch über die Schattenseiten der Heimerziehung unseres Trägervereins zu äußern und damals wie heute die Augen nicht zu verschließen. Wir danken Marion Moos vom ism für die Durchführung der Interviews und die Zusammenfassung in einem Bericht. Unser besonderer Dank gilt dem einen ehemaligen Bewohner, der den Stein ins Rollen brachte.

Oberotterbach, den 03. 08.2017

Für den Vorstand

Birgit Lattschar, Erste Vorsitzende

Für die Leitung

Sabine Janke, Pädagogische Leitung



Ergänzende Darstellungen zur Heimerziehung der 70er Jahre im Heilpädagogischen Kinderheim Oberotterbach

Angestoßen durch Berichte eines ehemaligen Heimkindes, das in den 70er Jahren wenig positive Erfahrungen in einer Einrichtung des Trägervereins machte, wurden im Jahr 2015 im Auftrag der Heimleitung und des Vorstands der Einrichtung Interviews mit damaligen Fach- und Leitungskräften sowie einem anderen ehemaligen Heimkind geführt, um diese Zeit im Rückblick zu reflektieren.

Im selbstkritischen Rückblick sagen Fach- und Leitungskräfte der damaligen Zeit, dass zwar von Selbstbestimmung der Kinder und Jugendlichen gesprochen wurde, damit aber in weiten Teilen gemeint war, dass sich die jungen Menschen so verhalten sollten, dass es den Vorstellungen der Erwachsenen von selbstbestimmtem Leben entsprach. Das kindliche Handeln wurde stark von Seiten der Erwachsenen gesteuert und eingeschränkt. So war der Heimalltag durch eine rigide Organisation des Tages mit klaren Regeln und Aufgaben für jedes Kind geprägt. Alltagssituationen wie die Ankommenssituation nach der Schule, die Strukturierung des Mittagessens oder die Hausaufgabensituation waren stark reglementiert und die strikte Einhaltung von Vorgaben war von großer Bedeutung. Wenn Anforderungen an ruhig sein bzw. still stehen nicht erfüllt wurden, konnte dies bis zum Ausschluss vom Mittagessen oder auch zum Verwehren des Toilettengangs führen, was für die betroffenen jungen Menschen mit erniedrigenden Situationen einherging.

Hohe Anforderungen an das Erlernen von Konzentration wurden mit fachlichen Verweisen auf die Bedarfe von Kindern mit einer minimalen cerebralen Dysfunktion begründet, was damals bei einer größeren Anzahl der betreuten Kinder diagnostiziert wurde. Die Kinder sollten lernen, sich zu konzentrieren, wozu eine Umgebung mit möglichst wenig Anregung sowie Übungen für die Feinmotorik empfohlen wurden. Demgemäß wurde unter anderem eine möglichst reizarme Lernumgebung für die Hausaufgaben geschaffen und ergänzend zu den schulischen Aufgaben mussten feinmotorische Übungen umgesetzt werden. Allerdings gab es Kinder, denen es nicht gelang, ruhig zu sein und Übungen akkurat auszuführen, worauf ebenfalls negative Konsequenzen folgten. So mussten einzelne Übungen abermals und abermals bearbeitet werden. In diesem Zusammenhang wurde nicht beachtet, dass ein Teil der Kinder und Jugendlichen die notwendigen Kompetenzen zur Erfüllung der gestellten Aufgabe noch nicht mitbrachten und aus diesem Grund regelmäßig scheiterten bzw. scheitern mussten. Nicht reflektiert wurde, ob die Kinder dazu fähig waren, die gesetzten Anforderungen zu erfüllen. Es wurden somit hohe Erwartungen an die jungen Menschen gestellt und das Fördern wurde oftmals einseitig aufgelöst im Sinne von Fordern.

Je nachdem wie gut die betreuten Kinder und Jugendlichen mit den gestellten Anforderungen klar kamen und inwiefern es ihnen gelang, sich an die gesetzten Regeln zu halten, gestaltete sich ihr Lebensalltag im Heim sehr unterschiedlich. Die einen hatten nach Erfüllen der Aufgaben einen „normalen“ Heimalltag mit Freizeit und altersangemessenen Freiräumen, andere erhielten für das Nicht-Erreichen der Anforderungen weitere Konzentrations- und Übungsaufgaben oder Sanktionen, zumeist in Form von Ermahnungen, die es im Sinne von Besinnungsaufsätzen im reizarmen Raum auszuformulieren galt. Es gibt Erinnerungen an körperliche Züchtigungen, wenn Fachkräfte nicht mehr weiter wussten.

Der Umgang mit Einschränkungen und Freiheiten wurde durch ein so genanntes Passsystem geregelt. Je nach Einstufung, die entlang der Farben rot, gelb, grün erfolgte, galten unterschiedliche Regeln. Die Farbe des aktuell geltenden Passes entschied über die Freiheiten des einzelnen Kindes. So waren Mädchen und Jungen in der grünen Einstufung kaum rigiden Vorgaben in Alltagssituationen unterworfen und konnten an vielfältigen Freizeitangeboten teilnehmen. Junge Menschen in der roten Kategorie hatten hingegen kaum Freizeit und mussten Übungsmaßnahmen fortsetzen.

Prinzipiell waren im Umgang mit dem Passsystem demokratische Ansätze verankert, da die Einstufung im Passsystem im Rahmen einer wöchentlich stattfindenden Vollversammlung mit den Kindern erfolgte. Allerdings wurde das beteiligungsorientierte Verfahren dadurch gebrochen, dass die Fachkräfte die Eingruppierung des jungen Menschen jeder Zeit verändern konnten, was oftmals als willkürliche Entscheidung wahrgenommen wurde. Da die Veränderung der Einstufung mit weitreichenden Konsequenzen für die jungen Menschen einherging, konnte das Passsystem somit als Sanktionsmechanismus ausgenutzt werden.

Das Erleben und Empfinden der jungen Menschen in den Anforderungssituationen wurde vielfach ausgeblendet. Somit waren die Bedürfnisse der Kinder oftmals nicht der zentrale Bezugspunkt des pädagogischen Handelns. Dazu gehörte auch, dass emotionale Zuwendungen, Körperkontakt und Bindungsfragen kaum eine bzw. keine Rolle im erzieherischen Alltag spielten. Der Wunsch der jungen Menschen nach Nähe wurde eher als unangemessene Distanzlosigkeit angesehen, der nicht nachgegeben werden sollte. Es wurde die Leitlinie verfolgt, dass Grundbedürfnisse im Heimkontext eher über Leistungsbereiche befriedigt werden sollten. Lediglich die Küche mit den dort tätigen Köchinnen war diesbezüglich scheinbar ein alternatives Erfahrungsfeld, wo sowohl die Kinder als auch Fachkräfte fürsorglich versorgt wurden und eine heimelige Atmosphäre vorherrschte.

Zur Rahmung der beschriebenen Erziehungspraxen Anfang der 70er Jahre ist wichtig zu erwähnen, dass die damals im Heilpädagogischen Kinderheim Oberrotterbach tätigen Fachkräfte aus heutiger Sicht sagen, dass sie unter professionellen Gesichtspunkten auf zu geringe Wissensbestände und Praxiserfahrungen zurückgreifen konnten, was angemessene Umgangsformen mit Kindern und Jugendlichen in der Heimerziehung anbelangt. So wurden Inhalte zur angemessenen Förderung von hirnorganisch-geschädigten und zum Umgang mit verhaltensauffälligen Kindern nicht im Rahmen der Ausbildung vermittelt. Somit fehlten Fachkräften, die die eingesetzten Methoden damals schon als unpassend erlebten, alternative Handlungskonzepte, die hätten erprobt werden können. Zudem waren zu dieser Zeit viele der Beschäftigten keine ausgebildeten pädagogischen Fachkräfte.

Insgesamt kann bilanziert werden, dass das erzieherische Handeln im Kinderheim zu dieser Zeit den Ansprüchen einer heilpädagogischen Erziehung nicht gerecht wurde. Inhaltliche Vorgaben oder Kontrollen des Trägers gab es nicht. Ebenso erfolgte kaum eine Kontrolle durch das zuständige Jugendamt oder die Heimaufsicht. Die Ausgestaltung vor Ort lag in alleiniger Verantwortung der Heimleitung. Dadurch bestand für diese die Möglichkeit, das Heim stark nach personenbezogenen Vorstellungen zu prägen. Es gab kaum Reflexion und Unterstützung von außen, die auf die negativen Auswirkungen für die betreuten jungen Menschen und auf alternative pädagogische Handlungsstrategien hätte hinweisen können. Somit bestand ein relativ geschlossenes System mit wenig fachlichen Impulsen von außen, welches dazu führte, dass die Bedürfnisse der jungen Menschen in weiten Teilen nicht im Mittelpunkt des fachlichen Handelns standen.